

# Wahn und Wahrheit,

oder:

die Anhänger der Franzosen und ihre Gegner,

von

E — st v. L — n.

Tartu Riikliku Ülikooli  
Raamatukogu

198859

Odi profanum vulgus et arceo.

Hor.

Mitau, 1813.

Gedruckt bey F. F. Steffenhagen und Sohn.

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung erlaubt, daß nach Vollendung desselben, vor dem Verkaufe, zwey Exemplare für die öffentliche kaiserliche Bibliothek, eins für das Ministerium der Volksaufklärung, eins für die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, eins für die geistliche Akademie und eins für die Censurbehörde der kaiserlichen Universität in Dorpat an letztere eingesendet werden.

Dorpat,  
den 14ten Februar 1813.

Hofrath Gustav Ewers,  
Censor.

Est. A



25541

Patriae et amicis.

## Vorerinnerung.

**G**ern bringt Jeder zum Altare des Vaterlandes eine Gabe, in welcher sich die allgemeinen Gesinnungen auszusprechen vermögen. Die Wahrheit wird so dem Auge des Einheimischen klarer dargestellt, und die Verleumdung des Fremdlings wird immer mehr stumm.

Der Verfasser.

---

Wenn man die großen Fortschritte des französischen Heeres seit und während der Revolution im Kriegsglücke, besonders aber auf deutschem Grund und Boden, oder, in noch weiterer Bedeutung, in allen denjenigen Ländern betrachtet, wo die deutsche Sprache ursprünglich herrschend ist, so wird man unter den Gründen, welche diese politischen Phänomene rechtfertigen konnten, gewiß auch denjenigen finden, daß die Franzosen überhaupt, und besonders in den erwähnten Ländern, von jeher eine Menge Anhänger, oder gleichsam Privatallirte in Wort und That, gehabt haben und noch haben. Der günstige Einfluß, den diese Umstände auf das französische Waffenglück gehabt haben, ist zu einleuchtend, als daß er zuerst eines Beweises bedürfte, um vorzüglichen Glauben zu verdienen. Interessanter ist es hingegen, einige Ursachen von dieser Zuneigung aufzufinden, und sodann einige Ansichten derjenigen auszuheben, welche man nach ihren Grundsätzen Antifranzosen nennen kann. Durch das Vergleichen und Zu-

sammenstellen verschiedener Meinungen werden die eigenen am besten berichtigt.

Um zu einem sicherern Resultate zu gelangen, glaube ich, zu einigen Begebenheiten in der frühern Geschichte zurückgehen zu müssen, und alsdann zu sehen, wie sich die Vorliebe für die Franzosen allmählig gebildet und wie sie bis auf unsere Zeiten theils zugenommen, theils sich auch nur lebhaft erhalten hat. Unter allen diesen Begebenheiten ist wohl keine in der frühern Zeit so merkwürdig für Deutschland, als die Regierung Ludwig's des XIV., Königs von Frankreich, geworden, die man mit Recht die brillante Periode französischer Kultur und Aufklärung nennen kann. An und für sich betrachtet, erscheint dieser Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert ehrenvoll für das Genie der französischen Nation, die ihre besten Werke des Witzes, der freyen Künste und der Wissenschaften unter Ludwig's Regierung entstehen sah. Allein noch glänzender erscheint der damalige Zustand Frankreichs, wenn man ihn im Verhältniß zu der Kultur und Aufklärung vieler anderer Länder, und insonderheit von Deutschland, betrachtet; von diesem Lande, welches sich, vorzüglich in ästhetischer Rücksicht, damals noch keines klassischen Schriftstellers zu erfreuen hatte. Die wenigen Blüthen des Geistes, die auf deutschem Grund und Boden, ohne lebhaftes Kolorit, schwach und abkräftig emporgekeimt hatten, wa-

ren durch die verheerenden Tritte des dreißigjährigen Krieges völlig zu Grunde gerichtet worden. Der in kriegerischen Anstrengungen seit so langer Zeit bloß thätig gewesene, durch rauhe Beschäftigung selbst rauh gewordene verwilderte Geist war unfähig, schnell zu dem sanften wissenschaftlichen Streben hinüber zu gehen und aus sich selbst zu produciren. Dennoch fühlte man das Bedürfniß wissenschaftlicher Kultur.

Der nächste, freylich aber der deutschen Originalität und dem Nationalcharakter nachher so schädlich gewordene Weg, diesem Bedürfniße zu genügen, war der, sich wo möglich der so weit vorgerückten Civilisation des gallischen Nachbars zu seinem Vortheile zu bedienen, und lieber eine leidliche Kopie als ein schlechtes Original für den Augenblick seyn zu wollen. Daher reisten deutsche Jünglinge zu ihrer Ausbildung nach Frankreich, erlernten die französische Sprache, bekamen Geschmack für die französische Literatur, die schon an und für sich interessant war, um wieviel mehr es jedoch nicht im Vergleich zur damaligen deutschen seyn mußte.

Nicht zufrieden, daß einige die französischen Geisteswerke in der Originalsprache lesen konnten, wollten sie selbige auch ihren diese Sprache nicht redenden Landsleuten mittheilen. Daher entstanden nun die Schwärme von Uebersetzungen, mit denen Deutschland so lange angefüllt wurde.

Durch die Bearbeitung der französischen Literatur; durch die Reisen in Frankreich selbst zur höhern Ausbildung, zur Instruktion der Jugend; durch die Annehmlichkeit des gesellschaftlichen Umgangs der französischen Nation; durch die Feinheit ihrer Sitten und Gebräuche; durch das Interesse, welches ihre Moden vorzüglich bey den höhern Ständen verbreiteten; durch alle diese Dinge endlich, schlich unvermerkt eine gewisse Vorliebe für die französische Denk- und Handlungsweise, mithin auch für die Nation selbst, damals zuerst bey den Deutschen ein. Hierzu kamen noch einige politische Verhältnisse, welche für die Deutschen Frankreich wichtig und interessant machen mußten. Der Hof Ludwig's des XIV. war der brillanteste. Nach diesem bildeten sich alle andern Höfe, vorzüglich aber die der deutschen Fürsten; sie ahmten demselben in Sprache, im Ceremoniel und in allen feinen Gebräuchen nach. Die politische Ueberlegenheit, welche Frankreich auch damals in Europa hatte, vermehrte sein Ansehen und den Respekt überall, vorzüglich aber in Deutschland, welches in den Waffen gegen Ludwig nicht glücklich gewesen war. Die Verfolgungen der damaligen Regierung in Frankreich gegen die Protestanten bewirkten viele Emigrationen, die hauptsächlich nach Deutschland geschahen, indem der westphälische Friede ihnen daselbst gleiche Rechte mit den Katholiken zugesichert hatte.

Der Anblick der leidenden verfolgten Menschheit erregt überall Theilnahme und reges Mitgefühl des Unglücks; ein Interesse zu dem bedrückten Theile. Diese Wirkung konnte auch in Deutschland nicht ausbleiben. Man war menschenfreundlich, zuvorkommend gegen einen Verbannten; man war es aber auch zugleich gegen einen Franzosen. Durch den wechselseitigen Umgang der Deutschen mit den emigrierten Franzosen wurde die Sprache der letztern immer mehr gemeinnütziger in Deutschland gemacht. Die französischen Sitten, die von den Deutschen bisher, mehrentheils nur auf französischem Boden erlernt und angenommen, und so nach ihrem Vaterlande gebracht worden waren, wurden jetzt durch Franzosen unmittelbar auf deutschen Boden verpflanzt. Viele von diesen Emigrierten, die Fabrikanten und Manufakturisten in Frankreich gewesen waren, setzten, um ihren Unterhalt zu erlangen, ihr Gewerbe in Deutschland fort, und machten dasselbe mit den Einrichtungen der französischen Anstalten des Kunstfleißes und der Industrie zu seinem Vortheile genauer bekannt. Es ist ein natürliches Gefühl im Menschen, von demjenigen eingenommen zu seyn, ein gewisses Wohlwollen für den zu empfinden, der ihm etwas Vortheilhaftes und Nützlichendes, es möge nun in der Sache selbst oder in der Ueberzeugung geschehen, gelehrt und mitgetheilt hat. So fasten verschiedene Individuen,

vorzüglich des Mittelstandes, auch aus diesem letzten angegebenen Grunde, eine Vorliebe für die Emigrirten und die Franzosen überhaupt.

Dem Adel war die französische Bildung der Höfe in Deutschland, das Annehmliche des geselligen Umgangs der Franzosen, die Biegsamkeit und Leichtigkeit ihrer Sprache, Aufforderung genug, dieser Nation zu huldigen und ihr Anhänger in seiner Klasse zu verschaffen. Der Bauer verhielt sich in den damaligen Zeiten jedoch passiv: denn die Verhältnisse des französischen Bauers waren nicht begünstigter als die des deutschen, beyde leisteten theils als Leibeigene, theils als freye Dienstpflichtige, entweder gewisse Frohnen an Arbeit ihrem Herrn, der nun ein Privatmann, ein Kloster, eine Pfarre u. s. w. seyn mochte, oder sie zahlten gewisse Zinsen demselben; mithin hatten die deutschen Bauern keinen Gegenstand des Neides, keine Aufforderung, sich die französische Verfassung zur Verbesserung ihres Schicksals zu wünschen. Die oben berührten andern Vorzüge der französischen Nation kamen bey dieser Klasse in Deutschland in wenigem oder vielmehr in gar keinem Betracht. Ueberhaupt beschränkt sich die damalige Vorliebe für die Franzosen nur auf ihre Nation selbst und keinesweges auf ihre Staatsverhältnisse, wie dies in spätern Zeiten so sehr der Fall gewesen ist. Unterdessen kann man es nicht leugnen, daß damals der Hauptgrund zu der spä-

tern Anhänglichkeit gelegt wurde, die bey Vielen sogar zum Enthusiasmus, gleich den französischen Revolutionairen, übergegangen war, doch jetzt, seit der Errichtung des französischen Kaiserthums, wieder gemäßigter und decenter geworden ist.

Von Ludwig dem XIV. bis zum Ausbruche der Revolution in Frankreich dauerten die Bedingungen ohne bedeutende Veränderung so ziemlich gleichmäßig fort, welche den Franzosen Anhänger verschafft hatten, ausgenommen daß im siebenjährigen Kriege der Nimbus, der ihren militairischen Ruhm bis dahin glänzend umgab, durch das Genie Friedrichs des II. sehr geschwächt wurde, wie auch die Deutschen den Dank, den sie rücksichtlich ihrer Bildung den Franzosen früher zollten, ihnen nunmehr darzubringen, sich nicht so lebhaft berufen fühlten, weil sie ihre eigenen Kräfte geprüft und ihren vaterländischen Geist mit großem Erfolg zu bearbeiten angefangen hatten.

Bei einer solchen Vorbereitung und Stimmung der Gemüther erschien nun auf einmal ganz unerwartet, als ein von niemanden vorher angekündigter neuer Komet am politischen Himmel — die französische Revolution. Diese Begebenheit fuhr wie ein elektrischer Schlag durch das ganze politische Nervensystem von Europa. Alle Staaten richteten ihre Blicke auf diese Kraftäußerung von Nationalität, welche durch das schwärmerische Wort der Freyheit und Gleichheit des Volks

bewegt wurde. Man fragte, man prüfte und untersuchte, vorzüglich aber in Deutschland, ob die Revolution durch das Fortschreiten der menschlichen Vernunft durchaus als ein nothwendiges Resultat ihrer nunmehrigen Reise erfolgt und vorherzusagen gewesen wäre, oder ob zufällige Ereignisse, z. B. die in Schwäche ausgeartete Gutmüthigkeit des Königs, seine Unentschlossenheit, die Verdorbenheit der Grundprincipien der damaligen Regierung, wie auch die Intriguen, das Privatinteresse und die Partheysucht einiger Individuen von Einfluß in die Geschäfte des Staats, diese so merkwürdige Epoche für die französische Nation und ganz Europa hervorgebracht hätten. Der größere und herrschendere Theil der Politiker und Philosophen kam endlich, theils in Schriften, vorzüglich aber in der keiner Censur unterworfenen Denkungsart überein, daß diese Revolution durch viele französische Schriftsteller, z. B. Rousseau, Montesquieu und andere mehr, insbesondere aber durch den *contrat social*, durch die *lettres persannes* u. s. w., präparirt und vorhergesagt; daß durch die Vollkommenheit der menschlichen Vernunft, die man sich bisher nur im Ideale geträumt hatte, diese Staatserschütterung durchaus nothwendig gewesen; daß ihr damaliger Ausbruch nur durch die erschlafften Fibern des französischen Staats begünstigt, keineswegs aber durch sie als Endursache herbeygerufen, und daß, wenn sie

nicht unter Ludwig dem XVI. erfolgt wäre, sie doch unter irgend einer andern monarchischen Regierung hätte erfolgen müssen. Hatte man nun diese Ansicht gefaßt, aus welchem Gesichtspunkte mußte denn wohl die französische Revolution betrachtet werden? Erschien sie nicht alsdann wie ein Geschenk der Götter, daß von ihnen der Menschheit zum Heile gemacht worden war? Konnte man nicht nach dieser Ansicht, besonders wenn man die gereifte Vernunft vor Augen hatte, behaupten, daß die republikanische Verfassung unter keinen Umständen und in keiner Periode durch die monarchische verdrängt werden würde, von welcher letztern man, wie natürlich, übereinkam, daß selbige nur so lange nöthig gewesen wäre, als das menschliche Geschlecht noch einer Vormundschaft bedurft hätte. Nach der Emancipation der jungen Menschheit (obgleich dieselbe nach der geschichtlichen Sage weit über 6000 Jahr alt seyn soll) könne also von einer Monarchie gar nicht mehr vernünftigerweise die Rede seyn. Brachte man bey der Republik die gereifte Vernunft ins Spiel, so war von dem bisher Gesagten das Gegentheil anzunehmen wider den philosophischen Grundsatz, daß die Tendenz des Menschen nur eine ewige Vervollkommnung, und keinesweges ein Stillestehen oder gar Zurückschreiten seiner Vernunft seyn könne. Ein solches Gegentheil zu behaupten, wäre damals in den Augen eines franz-

zösischen oder auch andern Republikaners aus der neuesten Schule eine wahre Absurdität gewesen, die, wenn man sie nicht mit der Guillotine bestraft, so doch mit einer Verachtung bemitleidet zu werden verdient hätte. Die enthusiastischen Republikaner versprachen sich nicht nur für Frankreich, sondern auch für alle übrigen Länder der civilisirten Erde, diese Regierungsform, welche das goldene Zeitalter nothwendig herbeiführen sollte. Ihnen war es auch leichter, die Gräuel und Unthaten eines Robespierre, Marat und Danton, dieses dreyköpfigen demokratischen Ungeheuers, wenn nicht zu billigen, so doch zu entschuldigen; denn diese grausamen Mittel sollten zu einem erhabenen herrlichen Zwecke führen. Auch glaubten einige, daß das Ziel des republikanischen Strebens der Franzosen so schneller erreicht wäre, wenn man Proselyten mit der Guillotine machen würde. Denn wer nicht gutwillig das helle Licht des Tages sehen wolle, dem müsse mit Gewalt der Star gestochen werden; welche Behauptung auch schon damals zu der Bemerkung die Veranlassung gab, daß derjenige, welcher zwingt, die Freyheit des Willens aufhebt, daß mithin sogleich das Grundprincip des französischen Staates, welches die Freyheit der Denk- und Handlungsweise zum Lösungsworte haben sollte, vernichtet worden wäre; daß man endlich die Despotie der Monarchie mit der so blutigen Tyranney der Freyheit nur

vertauscht hätte. Alle diese Mörderereyen, die von den meisten als der höchste Grad von Tyranny und Nationalwuth angesehen wurden, verschwanden bey denen, die zum allgemeinen Gesichtspunkte das hohe Ideal einer republikanischen Verfassung vor sich hatten, als einige nicht in besondere Betrachtung zu ziehende Begebenheiten, die jenen oft unvermeidlichen Zufällen gleichen, wenn bey Aufführung eines neuen hohen Gebäudes einige Materialien herabfallen, und die in der Tiefe arbeitenden Gewerker erschlagen. Die Anhänger der Republik wurden in diesen Ideen bekräftigt, als der Terrorismus aufgehört und die spätere Direktorialregierung der Freyheitsanarchie ein Ende gemacht und die zu Grunde gegangene Ordnung nach Möglichkeit wieder hergestellt hatte.

Auch war das Genie und der Enthusiasmus der französischen Nation damals in den meisten Kriegsoperationen gegen die andern Staaten, welche feindlich gegen die Republik gesinnt waren, bewährt worden. Mehrere große Generale unterstützten dasselbe mit glücklichem Erfolg, bis Bonaparte den Sieg auf immer bey der französischen Republik fesselte. Seine Thaten in Italien zogen Aller Blicke auf sich; die Republikaner einer jeden Nation hörten seine Siege mit triumphirender, enthusiastischer Seelenfreude; die Royalisten und der ganze Troß derjenigen Personen, die gegen Republik oder Monarchie gleichgültig waren,

denen jedoch ein gewisser Sinn für das Große und Außerordentliche in der Weltgeschichte übrig blieb, bewunderten sie und folgten dem jungen Helden mit immer neuen Erwartungen auf seinen romantischen Zügen in Egypten. Seine Zurückkunft in Europa wurde mit neuen Thaten des kriegerischen Ruhms bezeichnet, seine Gegenwart in Frankreich stellte die gesunkene Ordnung der Dinge her. Mit mächtiger, fühner Hand faßte er das damals schwankende Ruder der Staatsverfassung, und gab ihr in der neuen republikanischen Form neue Kraft, neue Solidität. Nun war Frankreich auf der höchsten Stufe seines republikanischen Ruhms, die äußern Feinde waren besiegt, gegen die sich gleichsam die schützende Gottheit der gerechten französischen Sache erklärt zu haben schien; die innere Ruhe und Ordnung ward hergestellt, die Sünden abgebüßt, welche eine wilde periodische Anarchie auf die Nation gewälzt hatte. Triumph sah man in den Augen derjenigen, die eine republikanische Regierungsform als die würdigste für die civilisirte Menschheit anpriesen und anerkannten. Diejenigen, die damals und auch früher immer anderer Meinung waren, wurden wenigstens augenblicklich zum Schweigen gebracht. Aus allen Klassen der Staatsbürger außerhalb Frankreich (denn im Lande verstand sich dieses von selbst) erhoben sich laute Stimmen zum Lobe der Franzosen.

Die Frohnen, die Zehnten der französischen Bauern, die sie ihren Herren bisher geleistet und gezahlt hatten, waren abgeschafft (obgleich ihre Abgaben an die Republik fast eben soviel betrugten); sie sollten nur sich und dem Staate dienen; sie erlangten das französische Bürgerrecht, welches sie dem ersten Konsul in gewissem Betracht gleich setzte, und eben dadurch nahmen sie mit dem Selbstgefühl ihrer Würde durch ihre Repräsentanten direkten Theil an den Staatsverhältnissen. Der ehemalige Mittel- oder Bürgerstand hatte im Ganzen nur dadurch gewonnen, daß der Adel an seinen Rechten und Prerogativen, die er sich während der Monarchie durch Kriegsz- und andere Dienste für den Staat und das Vaterland erworben, verloren hatte. Die adelichen Rechte, welche die Väter ihren Kindern und Enkeln gleichsam als ein Vermögen hinterlassen hatten, waren also verschwunden für das Geschlecht, und konnten selbst von den einzelnen Personen, wenigstens in der alten Form, nicht mehr wiedererworben werden.

Das Recht zur Konkurrenz in den Staatsbedienungen und Ehrenstellen sowohl des Civil- als Militairstandes war also allen Klassen offen geworden. Wozu der Adel früher nur vermöge seines Ranges gelangen konnte, dies war jetzt auch dem Zutritte des Bürgers frey gegeben. Was bisher nur ein ausschließlicher Staatsdienst für den Bürger gewesen war, zu diesem hatte der Bauer in

der Republik gleichen Anspruch. Rückfichtlich des Bürgerstandes gab dies damals zu der Bemerkung die Veranlassung, daß dasjenige, was er auf der einen Seite gewonnen, er auf der andern wieder eingebüßt hätte, welche jedoch als royalistisch keiner Würdigung werth seyn konnte. Alle Stände sollten eine gleiche Last der Abgaben tragen, und nach einer richtigen Ansicht dadurch ihre Bürden erleichtert werden. Von allen Verhältnissen des Staats, welche Politik und Klugheit nicht zu verheimlichen geboten, ward öffentlich dem Publiko Relation abgestattet, und vermöge der Souverainität des Volks fühlte daher ein Jeder seine Würde und der natürliche Egoismus eines Jeden schmeichelte sich, daß diese Mittheilung ihm vorzüglich geschehen sey. Die Pressfreyheit war wenig beschränkt und kannte keine andern Gränzen, als diejenigen, welche die Grundsätze der Republik einem jeden Schriftsteller zu beobachten anrathen mußten. Indem durch die Revolution die frühern bürgerlichen Schranken durchbrochen waren, welche manchmal dem Genie ein Hinderniß seiner Thätigkeit in den Weg legen; so wurden viele öffentlichen Stellen mit besonders würdigen Subjekten besetzt, die durch ihren Geist der Wahl und dem Vertrauen des Vaterlandes Ehre machten, und für das Genie der Franzosen einnehmen konnten.

Alles mußte sich aus der französischen Nationalität entwickeln und ihr allein seine Vollkommen-

heit zu verdanken haben. Daher machte man Vorschläge zur Verfertigung eines neuen Gesetzbuches, welches das bisher in Frankreich herrschend gewesene römische und Provinzialrecht zu verdrängen hatte. Was also noch nicht vervollkommenet war, daß sollte es werden. Die Tendenz des damaligen Gouvernements sollte also gesetzmäßige Freyheit und Gleichheit der Nation und möglichste Vervollkommnung der Staatsverfassung nach jenem liberalen Gesichtspunkte seyn. Einige Zweifler der damaligen Zeiten (die aber jetzt den Erfolg für sich anführen), wollten das Gegentheil hiervon im französischen Gouvernement bemerkt haben. Dem sey nun wie ihm wolle: in den angränzenden Ländern, besonders aber in Deutschland, wo die Franzosen schon früher so viele Anhänger gehabt hatten, wurde die Zahl derselben durch diese obenerwähnten Dinge bedeutend vermehrt. Hierzu kam auch noch der Reiz der Neuheit, so wie die Wahrheit der gemachten Erfahrung, daß Alles in der Ferne, wovon man ein günstiges Vorurtheil mit Recht oder Unrecht gefaßt hat, immer noch vollkommener und besser als in der Nähe erscheint. Auch war dabey der Umstand nicht unbemerkt zu lassen, daß der Mensch niemals bey dem Glücke, was er besitzt, Ursache zur Zufriedenheit zu haben glaubt, sondern gewöhnlich in der Veränderung seines Zustandes ein besseres Loos zu erwarten pflegt.

Daher waren die Bauern in den Ländern von Deutschland, wo sie noch Frohnen und Zinsen ihren Herren zu leisten, und nicht durch die Drangsale des Krieges viel gelitten hatten, größtentheils den Franzosen zugethan. Der Mittelstand mußte aus der Ursache für dieselben eingenommen seyn, weil er durch Vernichtung der adelichen Prærogative und Vorrechte sich auch in Deutschland bey etwaniger Staatsrevolution eine mittelbare Erhebung seines Standes versprechen konnte. Dem Adel blieben zur Anhänglichkeit für die Franzosen nur die im Anfange angegebenen Motive übrig, welche jetzt durch die republikanische Verfassung, die ihm keinesweges vortheilhaft war, sehr geschwächt wurden. Die Kosmopoliten aus allen Ständen hatten nur die Menschheit vor Augen, und der größte Theil von ihnen bekannte sich für die Republik, als die zweckmäßigste und beste Form ihrer bürgerlichen Existenz.

Frägt man aber nach den Ursachen, warum gerade die damalige französische Staatsverfassung sich so viele Anhänger verschaffte, während Holland, die Schweiz, Genua, Venedig und andere Republiken deren so wenige hatten, oder gar mit Gleichgültigkeit betrachtet wurden; so glaube ich darauf antworten zu müssen, und zwar wieder mehr in besonderer Beziehung auf Deutschland, daß die französische Nation nach den früher entwickelten Gründen schon vor der Revolution viele

Partisans und Verehrer hatte; daß Frankreich zu den herrschenden Staaten in Europa auch damals gehörte; daß man für seine Ueberwinder immer einen besondern Respekt behält; daß von Frankreichs Kraft und Stärke mit der Zeit auch eine Reform aller übrigen Staaten nach republikanischen Grundsätzen erwartet werden konnte, während die Schweiz und Holland nach ihrer physischen Lage und Beschaffenheit zu solchen Hoffnungen nicht berechtigten; daß die Tendenz der französischen Republik früher besonders demokratisch gewesen war, welches vorzüglich günstig bey dem großen Haufen wirkte; daß endlich die Schweiz, Holland und andere Volksregierungen ihre Verfassungen schon seit einer Reihe von Jahren, die Franzosen hingegen die ihrige erst vor kurzem neu gegründet hatten, welcher letztere Grund in der täglichen Erfahrung leider bey so vielen Dingen als hinreichend gefunden und angenommen wird.

So folgten die enthusiastischen Anhänger des französischen Staates und seiner Nation ihren großen Planen und Ausichten für die Menschheit. Der erste Consul Bonaparte sollte ihnen an der Spitze den Weg zum schönen Tempel der gesetzmäßigen Freyheit und Gleichheit zeigen, so viel beyde nämlich in der wirklichen Welt ohne in Zügellosigkeit und Anarchie auszuarten, bestehen können. Dies sollte er thun. — was that er jedoch und seine Nation, deren Repräsentant er

war? Er hörte die Stimmen der Eitelkeit und des Ehrgeizes, die den Zuruf des wahren Ruhmes überschrien und bethörten: denn dieser konnte nur in der Resignation zu einem noch höhern Ehrentitel, als Bonaparte schon besaß, gelangen, und durch die Thätigkeit und das Bestreben für das allgemeine Wohl und Beste der Republik zu sorgen, glänzender gemacht werden. Diesem Ehrgeize fröhnten leichtsinnige Söhne des Vaterlandes. Was sie wenige Jahre vorher als einen Verrath und ein Verbrechen gegen die Nationen betrachtet hatten, wurde jetzt als einziges Mittel zur Erhaltung und Wohlfahrt des Staats unter allerley Vorwänden und Ränken angepriesen. Frühere Redner der Republik traten jetzt als Lobfinger der Monarchien in Gemeinschaft mit denen auf, welche immer, wenn auch ins geheim, Anhänger der letztern gewesen waren, und sahen jetzt nur unter diesen Staatsformen das Glück der Völker. So, wie sie sagten, wären sie nur die Stimmen des Volks, das einen Monarchen und Souverain begehre. Wirklich stimmte die Nation in ihren verschiedenen Kommunen, und schneller, als die Vernichtung der königlichen Gewalt mit Ludwigs des XVI. Tode beschlossen wurde, ward Bonaparte zum Kaiser der Franzosen nach dem organischen Senatuskonsult vom 18ten May 1804 erwählt. Frägt man ferner: was für eine Monarchie wurde errichtet; eine beschränkte? Mein,

die unbeschränkteste, die man sich denken kann, und die, wenn es der Souverain nur will, zur größten Despotie auszuarten im Stande ist.

Von diesem Augenblicke an verschwand die Nation und die Republik, oder die Staatsform, in welcher sich die Nationalität ausgesprochen hatte. Die Monarchie und der Monarch traten auf ihrem Grabe hervor, handelten und wirkten für sie. In der Person des Kaisers wurden alle Hoheitsrechte concentrirt, die gesetzgebende, richterliche und Polizeugewalt waren in seinen Händen; kurz, der Souverain, der wenige Monate vorher in dem allgemeinen Willen des französischen Volks existirt hatte, und nur durch den ersten Consul, als erstes Organ des Staats, in Wirksamkeit gesetzt werden sollte, wurde jetzt nur in der hohen Person des Kaisers anerkannt.

Die ganze innere und äußere Tendenz des französischen Staats wurde nunmehr verändert, die Freyheit und Gleichheit nothwendig aufgehoben, der Amtszadel zuerst, bald nachher auch der Geburtsadel wieder etablirt, eine Menge anderer hohen erblichen Würden im Staate ernannt, mit einem Worte, alle Bedingungen und Mittel eines in der Thronfolge erblichen monarchischen Staates waren wieder mit wenigen Modifikationen an ihre alte Stelle gesetzt. Die Kriege, welche Frankreich als Kaiserthum führte, hatten ebenfalls ein anderes Motto, als die der Republik. Napoleon zog das Schwert oder zwang die andern europäischen

Mächte dazu, um seine Kaiserwürde anerkennen zu lassen, wie auch (und zwar ein wenig später), um die Freyheit der Meere zu erkämpfen und die englische Nation zu unterjochen. So ward also auch die äußere Richtung des französischen Staats ganz verschieden und entgegengesetzt von derjenigen, welche die Republik gehabt hatte. Fragt man also nun nach den frühern Anhängern der französischen Regierung, so sollte man nach richtigem logischen Schlusse behaupten, daß es keine wenigstens von Seiten der Republikaner mehr geben könne. Denn wenn die Merkmale der Gegenstände, die eine gewisse Zuneigung in unserer Seele hervorgebracht haben, eine entgegengesetzte Richtung bekommen: so muß unsere Stimmung wenigstens in der Regel auch zur entgegengesetzten Richtung übergehen, welche hier in diesem konkreten Falle zur Abneigung und zum Hasse sich aufzulösen hatte. Allein eine mannichfaltige Erfahrung lehrt, daß selbst ein großer Theil der frühern Republikaner jetzt der französischen Monarchie seinen Weihrauch streut. Es wäre dies weniger auffallend bey Personen, deren Denk- und Handlungsweise vermöge ihrer politischen Verhältnisse bestimmt wird, die, besonders in Frankreich, als begünstigte Subjekte der neuen Monarchie zu betrachten, und ob sie gleich der Republik gedient und ergeben gewesen, auch in der Monarchie ihr Interesse rücksichtlich des Vermögens und der

Ehre reichlich zu befriedigen im Stande gewesen sind: bey allen diesen Personen wirken Umstände auf Gefinnungen, und wo dieser Einfluß direkt ist, da sind, wenn gleich sie es nicht seyn sollten, die letztern in ihren freyen Richtungen beschränkt und gehindert. Allein es giebt auch Leute, die an die neue Monarchie von Frankreich durch gar kein Privatinteresse gefesselt werden, die ganz frey und unabhängig dastehen und urtheilen können, die große Freunde der Republik waren, das Herrliche und Erhabene in den Bestimmungen der Menschheit allein nur von ihr erwarteten, und jetzt von dem monarchischen souverainen Frankreich mit eben so vielem Enthusiasmus als vorher ein Gleiches zu hoffen sich berechtiget glauben. Wenn diese Personen nicht französische Optimisten sind und sich mit unbefangenen Gemüthe in dem frommen Glauben ergeben wollen, daß alles dasjenige, was in Frankreich geschieht und aus ihm hervorgeht, schon seines Ursprunges wegen vorzüglich und heilbringend seyn muß; so könnten sie wohl nicht von einem Irrthume oder einer Inkonsequenz losgesprochen werden. Denn wenn sie sich nachher überzeugt haben, daß die Ausdehnung Frankreichs, die Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit seiner Bewohner, die Ueppigkeit und der Luxus seiner Städte, die ihm gegebene republikanische Form nicht vertrugen, und die Menschheit übrigens in der Staatsform einer Monarchie, und

zwar noch besser, zu ihrer erhabenen Bestimmung gelangen kann: so waren ihre frühern Ansichten offenbar falsch. Wenn sie aber dem Irrthume entfliehen wollten, so müßten sie nothwendig von der Inkonsequenz ergriffen werden; ist die Sprache der Gegner, wenn sie hierüber ihre Meinung zu äußern sich veranlaßt fühlen. Doch die Ansichten der letztern sind interessanter nach Erörterung derjenigen vorgetragen zu werden, die den Anhängern der Franzosen und ihrer Regierungsform zur Rechtfertigung dienen sollen. Indem es in einem jeden civilisirten Staate drey merklich von einander durch bürgerliche Verhältnisse getrennte Stände giebt, so wollen wir die Gründe dieser Vorliebe, um sie schärfer ins Auge zu fassen, bey allen dreyen getrennt zuerst anführen, und alsdann den Menschen, den Politiker und Philosophen aus allen Klassen sprechen lassen.

Was den Ackerbau treibenden Stand, den Bauer, betrifft, so liegt seine Anhänglichkeit für den Franzosen weder in dessen feinen Sitten, noch in dessen einnehmender Lebhaftigkeit und geselligen Launen, sondern wohl ohne Zweifel in dem noch immer süßtönenden Worte der völligen Freyheit und Gleichheit seit der Revolution, die sich gewöhnlich der Einbildungskraft des Bauers nicht unter der Form der Gesetze, sondern vielmehr unter dem für ihn so reizenden Bilde der Anarchie und Gesetzlosigkeit darstellen. Wo der Bauer noch

in vollkommener oder auch nur limitirter Leibeigenschaft lebt, da hat er gewöhnlich das Zutrauen zu seiner Staatsverfassung wenigstens in der Art verloren, daß er von ihr keine erwünschte Verbesserung seines Zustandes oder doch keine plötzliche vollkommene Befreyung, die alle früheren Verpflichtungen auf einmal aufhebt, erwartet. Eine solche tumultuarische wäre ihm die liebste, und diese kann er nur durch den Feind, und zwar am füglichsten durch den französischen, als realisirt hoffen, indem derselbe seine Denkungsart hierüber zur Zeit der Revolution so laut und furchtbar der Welt kund gemacht hatte, daß sie bis zur einsamen Hütte des mühsamen Bebauers der Erde in fremden entfernten Ländern durchgedrungen war. Bey diesen untern Klassen der Menschheit ist der Glaube, daß das Gelingen der Plane und Unternehmungen nothwendig die unmittelbare Mitwirkung und Begünstigung der Gottheit erfordern, lebhafter und überzeugender als irgendwo; daher spricht dieser Glaube durch die bisherigen Siege der Franzosen bey dem Bauern vortheilhaft für sie, und der vermessene Egoismus schmeichelt sich sogar oft, daß der französische Kaiser nur darum vom Schicksal bisher begünstiget worden, damit er die gehoffte Freyheit und Gleichheit überall desto schneller verbreiten möge. Die Freyheit ist eine Bedingung, um den Zweck des menschlichen Daseyns erreichen zu können; sie spricht sich in einem

natürlichen Triebe zur Unabhängigkeit aus, welcher dem Bauer eben so wenig zu verdanken ist, als dem Minorennen, den die seine Kräfte und Anlagen bildende Zeit einmal von der Vormundschaft unfehlbar entlassen wird, der sich aber vor dem gesetzlichen Jahre gern emancipiren möchte. Der leibeigene Bauer könnte also das Gefühl seiner Zuneigung zu den Franzosen rechtfertigen, zumal da er von den politischen Wahrheiten, daß nur die Reform eines Staats von heilsamer Dauer und Festigkeit seyn kann, wenn sie sich aus innerer Kraft und Reife entwickelt, keine deutlichen Vorstellungen hat. In Rußland scheint jedoch diese Vorstellung zu einem hohen Grade von Deutlichkeit gekommen zu seyn, die, vereint mit Religion und heißer Vaterlandsliebe, dem Einmarsche des Feindes von Seiten des Bauerstandes Gesinnungen zeigt, die mit denjenigen anderer Länder in so großem Kontraste stehen. Doch glaube ich, der Art und Weise der russischen Leibeigenschaft, welche die freyere Entwicklung der Geisteskräfte und der Nationalität mehr begünstiget, das Verdienst dieser entgegengesetzten Wirkung vorzüglich beymessen zu müssen. In denjenigen Ländern, wo der Bauer frey ist und Anhänglichkeit zu den Franzosen zeigt, da muß er, wenn ihn die Erfahrung nicht das Gegentheil gelehrt, entweder glauben, daß die Zinsen, die er seinem Gutsherrn, und die Abgaben, die er seiner Obrigkeit zahlt,

durch die französische Regierung werden aufgehoben werden, oder er muß aus seinem Stande heraustreten und aus allgemeinen Gründen seine Vorliebe zu deduciren suchen.

Der Hauptgrund der Anhänglichkeit des Mittelstandes für die Franzosen, ihre Denkungsart und ihren Staat, springt nicht so eklatant hervor, als derjenige des Bauern. Sollte er aber nicht in der bey vielen Individuen dieser Klasse stattfindenden Meinung anzutreffen seyn, daß der Geburtsadel in Frankreich noch nicht mit einigen den Mittelstand beeinträchtigenden Rechten wieder eingeführt worden, und daß es noch immer, wie zu den Zeiten der Republik, kein Merkmal gäbe, welches diese beyden Stände dem Range nach zu unterscheiden vermöchte? Dieser Grund kann aber natürlich nur bey dem weniger unterrichteten Theile dieses Standes seine Anwendung finden; bey dem gebildeteren müssen allgemeinere in einem weitern Gesichtskreise geformte Ansichten, die aus dem Egoismus eines jeden Standes als solchen heraustreten, die Ursachen jener Vorliebe nothwendig andeuten.

Was den Adel, als Stand betrachtet, anbelangt, so wüßte ich keinen einzigen Motiv, der ihn zu den Franzosen hinziehen könnte; es wäre denn die von alten Zeiten her bey den Höfen angenommene französische Bildung, die sich noch zum größten Nachtheil der Nationalkultur bis auf

den heutigen Tag erhalten; ferner die Sprache und die Sitten, wovon ich schon oben gesprochen, als ein solcher anzunehmen; obgleich dieses mehr für die Nation und nicht sowohl für ihre Verfassung einnehmen sollte.

Die Politiker, Kosmopoliten und Philosophen aus allen Ständen, die, abgesehen von ihren eigenen bürgerlichen Verhältnissen, nur als Menschen und freye Denker sich zu Frankreichs Verfassung und zu seinen politischen Systemen hingezogen fühlen, bieten ein weitläuftigeres Feld der Untersuchung ihrer Gründe und Ansichten dar.

So wie die neueste Philosophie das Absolute sogleich als Basis ihrer Untersuchungen setzt und mit dem Indifferenzpunkte des Idealen und Realen als der absoluten Einheit anfängt: so gehen die Anhänger der Franzosen von diesem Grundsatz aus, daß das Streben und Wirken Frankreichs und seines Kaisers das Heil der Menschheit und keinesweges besondere egoistische Absichten zu seinem Endzwecke habe. Dieser Ansicht geben sie folgende Gründe. Sie sagen nämlich, der französische Kaiser und die Nation zünden in allen Ländern, wo sie mit ihrem siegreichen Heere hingekommen, und auch nachher im direkten Einflusse geblieben sind, die Fackel der Aufklärung auch unter den niedrigsten Ständen an; der Kaiser setze sie in ihre durch das Interesse der Vornehmen des Landes verlorenen Rechte ein; hebe die

gezwungenen Verhältnisse des dienenden Theils zu dem herrschenden auf, und thue dies Alles nur bloß aus menschenfreundlichen Absichten, die ihn immer bey allen seinen Kriegen begleiteten. Das französische System in allen eroberten Ländern wäre, dieselben nicht bey ihren alten Verfassungen, Gesetzen, Nationalgewohnheiten und Gebräuchen zu lassen; sondern ihnen vielmehr die französischen zu geben, oder sie wenigstens, so viel es nur immer Lokalität, Klima, Nationalcharakter und andere Umstände gestatten, darnach zu modificiren. Wie wohlthwendig dies wäre, müsse aus Folgendem besonders hervorgehen. Frankreich habe nämlich eine vortreffliche Staatsverfassung, alle Zweige derselben wären aufs Beste organisirt, eine außerordentliche Strenge und Pünktlichkeit wäre in Ausübung aller Gesetze vorhanden. Es herrsche eine vorzügliche Ordnung bey Perception der Abgaben, die Art ihrer Erhebung sey für den Unterthan nicht unbequem und genire ihn nicht in seinen Privatverhältnissen. Das Recht und die Gerechtigkeit wären so kurz und bündig, und dennoch so deutlich in dem Gesetzbuche des französischen Kaiserthums ausgesprochen, welches verdiene, eine immer größere Ausbreitung zu erhalten, damit man von der Weichsel bis am Tajo nur einem Gesetze unterworfen sey, und nicht in Verlegenheit kommen könne, auf der einen Seite des Rheins recht, und auf der andern unter eben den-

selben Bedingungen und Umständen unrecht zu handeln. In Frankreich hätte man nicht nur als Eingeborner, sondern auch als Fremder die größte Sicherheit für sein Vermögen und für seine Person. Denn mit der größten Gewissenhaftigkeit würde das Recht erteilt; niemand eher als nach der genauesten Prüfung verurtheilt und gestraft; sowohl die Justiz als die Polizen gäben sich beyde die Hand zu diesem so edlen Zwecke, welcher auch glücklich erreicht würde. Die Anhänger der Franzosen glauben, daß dies letztere eine Folge der vorsichtigen und geprüften Wahl derjenigen Subjecte sey, welche Recht sprechen und die Angelegenheiten der Polizen besorgen sollen. Wenn also eine Beschwerde der Unterthanen in Frankreich ange-  
 troffen würde, so wäre dies den kriegerischen Zeiten zuzuschreiben, in denen sich Frankreich ununterbrochen befinde. Wenn die Aushebung der jungen Mannschaft zum Kriege der Nation beschwerlich sey: so wäre diese Last durch die Kon-  
 skription so gleichmäßig unter allen Ständen vertheilt, daß sie dadurch weniger drückend würde; wie denn auch zur Vertheidigung des Vaterlandes ein Jeder sich enrolliren lassen müsse, welches freylich da nicht als gezwungen gebilliget werden könne, wo ein Krieg aus Eroberungssucht geführt würde. Frankreichs Kriege hätten aber auch einen allgemeinen kosmopolitischen großen Zweck; sie vertheidigten das Vaterland der civilisirten Mensch-

heit in ihrer für dieselbe so vortheilhaften Tendenz. Die Bekämpfung Englands oder die Vernichtung des politischen Uebergewichtes der Engländer zur See könnte nur eine schöne Harmonie der europäischen Staaten und die öffentliche Ruhe auf eine unendliche lange Reihe von Jahren wieder herstellen. Die Kriege, die um dessentwillen von Frankreich geführt würden, könne man also der Schuld derjenigen Nationen bemessen, welche nicht diese Ansichten hätten und nicht gemeinschaftliche Sache mit dem französischen Kaiser machen wollten. Die Zerstörungen auf dem Kontinent, die Verheerungen, welche die Provinzen erlitten, wo die Franzosen als Feinde gewesen, müßte man freylich für diejenigen hart finden, welche solche Opfer geworden. Allein der Mann, welcher mit in die Höhe gerichtetem aufgeklärtem Blicke einherschreite und sein Auge zu den Sternen wende, wo er sich ein schönes Ideal für das Heil der künftigen Generationen gebildet habe, der könne nicht die Zerstörung der zarten Blüthen und Keime mit Sorgfalt vermeiden, welche auf seiner gewaltigen erhabenen Laufbahn von seinen Füßen zertreten würden. Das Allgemeine nur wäre sein Ziel, das Einzelne müßte verschwinden und in keinem Betracht kommen.

Die Franzosen wären an Sitten, Kultur und Sprache, feinen Künsten und Wissenschaften die am meisten gebildete Nation von Europa, mithin

wäre auch in dieser Rücksicht die Ausbreitung ihrer Herrschaft immer mehr zu wünschen und heilbringend für die Welt. Wenn der französische Kaiser Universalmonarch geworden seyn würde, so müßte ein ewiger Friede sich auf das glückliche Menschengeschlecht von Europa vom Himmel herabsenken, und den schönen Lohn der gehaltenen Mühe geben. Denn, jeder Krieg dauerte nur so lange, als es Feinde giebt, und bey einer Universalmonarchie wären sie, wie es sich von selbst verstände, nothwendig alle besiegt. Uebrigens wäre es auch ein erhabener Gedanke, einer so großen Nation, wie der französischen, anzugehören oder unter ihrem Einflusse zu stehen. Ein so großer Mann, wie der französische Kaiser, wäre seit Jahrtausenden nicht erschienen. An seinen erhabenen Planen mehr Theil nehmen, und sich so näher an das Schicksal der Menschheit unter seiner Leitung schließen zu können, wäre beruhigend.

So einleuchtend und herrlich alle diese Gründe den Anhängern der Franzosen immerhin erscheinen mögen, so finden ihre Gegner dieselben so ungenügend, daß sie sie mit leichter Mühe zu widerlegen glauben. Ich will einige Ansichten dieser letztern herausheben und sie gegenüber denjenigen stellen, die Frankreich huldigen. Diese so zu nennenden Antifranzosen, die es nämlich ihren Grundsätzen nach von jeher gewesen sind, finden eine innere Genugthuung vor allen Dingen darin, daß sie sa-

gen können, sie wären durch die politischen Begebenheiten in Frankreich niemals zur Inkonsequenz verleitet worden; sie hätten die französische Revolution nicht als das Resultat gereifter Vernunft, sondern vielmehr als die Aeußerung eines vom bürgerlichen Zwange und den Gesetzen sich losgerissenen wilden Pöbels betrachtet, welcher durch das Interesse, den Egoismus, die Parthensucht und den Ehrgeiz einiger Männer von Geist und Kühnheit nach ihren Absichten und Wünschen bewegt worden wäre, und der vor und nach der sogenannten Schreckensperiode durch einige lobenswerthe, jedoch nur temporelle, Staatsseinrichtungen gezeigt hätte, daß ein kranker Fieberwahn der Freyheitschwärmeren auch einige lichte Augenblicke (*delucida intervalla*) haben könne. Sie hätten niemals das Heil der Welt von einem so leichtsinnigen Volke, als dem französischen, welches bloß durch Leidenschaft handelte, erwartet; mithin wäre von ihnen das tragische Ende der Revolution vorhergesagt worden. Der Erfolg habe auch bewiesen, wie sehr sie richtig geurtheilt hätten. Sie sagen ferner, daß sie gar nichts mehr auf die Ansichten derjenigen geben könnten, welche früher für die Republik eingenommen gewesen, und dennoch gegenwärtig Anhänger von Napoleon und seinen Systemen wären. Denn wer sich einmal so entsetzlich getäuscht und widersprochen, könne ferner ein gleiches Schicksal haben. Auch sagen sie, daß

dies der höchste Grad von Leichtsinne und Charakterlosigkeit sey, in so wichtigen Dingen seine Ansichten aufs Schnellste zu ändern und, gleich der französischen Nation, so beispiellos inkonsequent zu seyn. Wenn man mit diesen Antifranzosen über die Zweckmäßigkeit des französischen sogenannten Kontinentalsystems, aus dem Gesichtspunkt des allgemeinen Wohls betrachtet, spricht, so sagen sie von ihm: „es ist ein Medusenschild, hinter welchem sich Ehrgeiz, Ruhm- und Eroberungssucht verborgen haben. Vor seinem Schlangenhaar würde sich ganz Europa versteinern müssen, wenn es der korymbische Perseus nach seiner Willkühr überall mit glücklichem Erfolg herumtragen könnte. Mit oder ohne Schild erscheint jedoch dieses System als das verderblichste für Europa und zugleich als das lächerlichste, welches man seit Jahrtausenden befolgt hat. Am allerlächerlichsten ist es aber, daß es noch hier und da Menschen giebt, die an seinen wohlthätigen Einfluß für das Heil der Menschheit eben so steif und fest glauben, als eine mahomedanische Sekte an der religiösen Fabel, daß Mahomed nur ein Viertel des Mondes in seinen Armel legen mußte, um sein Volk zu beglücken; und daß, wenn er die Hälfte hineingesteckt, er demselben keinesweges die zeitliche und ewige Glückseligkeit in seinem Schooße bereitet hätte. Ein Glaube ist so kindisch wie der andere. Den französischen Ma-

homedanern aus allen Nationen, vorzüglich aber denen in Deutschland wohnenden (weil sie am spätesten ihr Heidenthum abzulegen scheinen), kann man sagen, daß der Handel die erste Quelle des Reichthums und der Wohlhabenheit bey den Unterthanen eines civilisirten Staates ist, daß Manufakturen und Fabriken ihre Nahrung nur durch ihn erhalten; daß der wechselseitige Verkehr verschiedener Nationen, der so sehr zu ihrer Bildung und Kultur die Hand bietet, am bequemsten durch freye Schifffahrt bewerkstelliget werden kann; daß endlich der eigentliche Flor der Städte und Länder, ihre Betriebsamkeit und ihr Kunst- und Erwerbseiß einzig und allein vom Handel abhängen. Dies kann man ihnen sagen, und dann die Frage aufwerfen: ob sie nicht glauben, daß von der länger fortwährenden Zerstörung des Handels, um Englands Macht dadurch zu untergraben, ein Generalbankerott zu erwarten wäre, und einem völligen Zurückschreiten in die Barbarey und Unkultur entgegen zu sehen sey? Es ist ein offener Widerspruch darin, daß Frankreich zuerst den Handel vernichten will, um ihn nachher, wie es spricht, desto mehr zu erheben. Der Handel ist kein Phönix, der sich aus seiner Asche wieder neu erheben kann, und die reine Vernunft keine Bewohnerin der Irnhäuser, in welchen nur an einer solchen baldigen Wiedergeburt geglaubt werden kann, die erfolgen soll, wenn jenes Sy-

stem, wie es sein Protektor ausgedacht, zum höchsten Resultate gekommen seyn wird.“

Gesetzt aber, dieses Resultat oder die Unterjochung Englands würde erreicht, ohne daß ganz Europa ein Steinhaufen und ohne daß ein Generalbankerott im eigentlichen Sinne des Wortes gemacht worden wäre; der Moment hätte endlich sein Daseyn erreicht, wo die Freyheit der Meere von Frankreich proklamirt und alle Rechte der Nationen auf jener unermesslichen Wasserfläche gleich gemacht werden könnten: was für Gründe würden die Antifranzosen alsdann dem so gepriesenen Glücke für die Welt entgegen zu setzen haben? Sie würden antworten: „Es ist eine durch mannichfaltige Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß der Mensch so äußerst selten, wenn er die freye und ungehinderte Macht hat, sich über die andern zu erheben, zu gebieten, zu herrschen, diesem Streben nach Uebermacht über seines Gleichen ein endliches Ziel setzen könnte. Was bey einzelnen Individuen in dieser Rücksicht empirisch bestätigt wird, das leuchtet noch mehr bey ganzen Völkern und Staaten hervor, besonders aber bey denen, wo Ruhmsucht und Ehrgeiz einen Theil des Nationalcharacters ausmachen. Gesetzt also auch, daß Napoleon Englands Seeherrschaft zerstören könnte: würde man von Seiten Frankreichs nicht alsdann dieselbe Meeresdespotie (wenn der englische Handelsflor und das Uebergewicht der Engländer zur

See so genannt werden kann) zu erwarten haben? Würde man annehmen können, daß Frankreich alsdann auf der höchsten Stufe seiner Macht, seiner Land- und Seestärke, nachdem es alle Nationen des europäischen Continents überwunden, um England zu vernichten, sich freywillig und voll Großmuth von seiner Allgewalt entkleiden; keinen einzigen Vorzug bey den übrigen von ihm besiegten Staaten sich anmaßen, und keine eigenmächtigen Gesetze, ohne das wahre Interesse anderer Nationen in Betracht zu ziehen, den Ueberwundenen vorschreiben würde? Eine solche Enthaltbarkeit, eine solche Unpartheylichkeit und Großmuth, wird man selten einer Nation und ihrem Fürsten, vielweniger noch der französischen und einem Napoleon, als ihrem Kaiser, zutrauen können. Wo ist ein Anhänger des französischen Systems, der mit einiger Gewisheit aus der bisherigen Geschichte Frankreichs jene seltene Resignation für die Zukunft vorherzusagen vermöchte, ohne einen verwegenen durch Vernunft und Erfahrung unbestätigten Ausspruch thun zu wollen. Wenn also ein solcher Prophet nicht auftreten kann, und wenn er auftreten sollte, den gesunden Menschenverstand zum Gegner haben würde: was hat alsdann die Welt von der Zerstörung der englischen Präponderanz zur See gewonnen? Was für eine Genugthuung ihres schweren blutigen Kampfes würde sie alsdann haben, wenn sie den sogenannten engli-

ſchen Meeresbeſpotiſmus nur darum abſchüttelte, um ſich unter dem franzöſiſchen zu beugen!

Geſetzt nun aber, man könnte ſelbſt annehmen, daß die eben erwähnte Reſignation von Frankreich rückſichtlich der Freyheit der Meere die größte Wahrscheinlichkeit haben könnte: würde alſdann der Aufwand von Mitteln in dem Werthe des erreichten Zweckes erſetzt; würde dadurch die traurige Gewißheit getroſtet und verſöhnt werden können, die uns lehrt, daß die blühendſten Länder zerſtört, die Kerne ihrer Bevölkerung hingerafft, die Wohlhabenheit der Bewohner in den Staub getreten und berühmte Städte in Schutt und Aſche verwandelt worden ſind, von der verzehrenden Lava, die ſich aus dem ſchwarzen, ſchrecklichen Krater der franzöſiſchen Revolution, als ihrer erſten Urquelle, mit Ungestüm über das unglückliche Europa ergoſſen hat? Nimmt man endlich an, daß England, wie es jetzt faſt gewiß vorherzuſagen iſt, nicht unterliegt: welcher Zweck trocknet alſdann die Thränen, die auf die Trümmer der Länder und Städte herabfallen? Warum ſind denn endloſe Kriege geführt und ihre blutigen Opfer gefordert worden? Sind ſie alſdann nicht vielmehr dem Ehrgeize und der Zerſtörungsluſt gefallen? Der aufgeloſte Wahn der Anhänger der Franzoſen, ihre geänderte Sinnesart, werden die Todten nicht erwecken, die ein zweckloſer blutiger Krieg in die Gräber warf. Sie werden den

Schutt nicht wegräumen, der durch ihn auf Europa gefallen ist; nicht den verlorenen Wohlstand der Länder herstellen, nicht den Jammer und das Elend der Familien lindern, welche an den Bettelstab gebracht, mit dem Verluste ihres Vermögens auch ihre Verwandten und Freunde als Kriegsoffer beweinen. Wehe dem Menschengeschlechte, daß es erst Millionen untergehen sehen muß, ehe es seinen Irrthum und falschen Bahn zu erblicken im Stande ist.“

So sprechen die Gegner des Kontinental-systems, welchem, wenn keine Hindernisse seiner Verfolgung sich in den Weg stellten, das glänzende, Alles unter sich zusammenraffende Phantom einer Universalmonarchie zur Seite stehen würde. Nach richtigern Ansichten ist ein solches politisches Verhältniß das abscheulichste, was existirt; so, daß man, um dies zu rechtfertigen, nur zu bemerken braucht, daß eine Universalmonarchie bloß als ein widernatürlicher, durch besondere Umstände, z. B. durch das vorzüglich eroberungsfüchtige Genie eines großen Feldherrn, hervorgebrachter Staatenzustand gedacht werden könne; daß alsdann eine Nation, bloß herrschend und aktiv, die andern hingegen dienend und passiv seyn müßten, und daß folglich durch dieses Verhältniß die politische Staatenfreyheit aufgehoben und vernichtet worden wäre. Hieraus muß die größte Despotie hervorgehen, wenn sie nicht in den vor-

jünglichen menschenfreundlichen Eigenschaften des Universalmonarchen eine kräftige Gegenwehr antreffen kann. Solche sind aber bey demjenigen, der durch Eroberung Universalmonarch selbst geworden ist, durchaus nicht vorauszusetzen: folglich bleibt für die gegenwärtigen Verhältnisse in Europa bey einer möglichen Universalmonarchie nur das Schreckbild einer Despotie, die sich über alle Länder erstreckt, zu denken übrig. Es muß ferner bey einer Universalmonarchie resultiren die völlige Vernichtung der Nationalität, der Ehre, des Selbstgefühls, der Kraft, der Würde und des Muthes bey den unterdrückten Nationen. Alles mannichfaltige und Originelle der dienenden Völker muß sich in die Einseitigkeit und Beschränktheit des herrschenden Volks hineinzwingen lassen, die freye Geistesthätigkeit der erstern muß zu Grunde gehen, und eine völlige Lähmung der Denk- und Handlungsweise bey ihnen erfolgen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die ebenbemerkten Folgen bey einer Universalmonarchie eintreten müssen, wenn dieselbe nach den Umständen auf eine ziemlich lange Dauer befestiget werden kann. Indem sie jedoch durchaus als ganz widernatürlich und als krampfhaftes Zusammenziehen der Staaten erscheint, so kann man sich keine lange Existenz von ihr versprechen, ja, vielmehr erwarten, daß sie mit einer allgemeinen schauderhaften Zerrüttung und Zersplitterung ein furchtbares

Ende nimmt. Der allgemeine Friede, dessen man sich gewöhnlich bey Universalmonarchien schmeichelt, ist daher nur als eine ängstliche Stille vor dem Ausbruche eines furchtbaren Ungewitters zu betrachten. Eine solche Alleinherrschaft wäre von französischer Seite noch nachtheiliger als von irgend einem andern civilisirten Volke in Europa. Denn welche besonderen Uebel würden die französische Flatterhaftigkeit, der Leichtsinm dieser Nation, ihre Eitelkeit und der Eigendünkel, daß sie alle Völker der Vergangenheit und Gegenwart an Feinheit der Sitten, an Vollkommenheit der Künste und Wissenschaften übertroffen habe, zu den allgemeinen einer Universalmonarchie nicht hinzufügen? Würden sich denn auch der Ehrgeiz und die Ruhmsucht Napoleons mit der Alleinherrschaft von Europa begnügen können? Ohne Zweifel würde der Rest der europäischen Bevölkerung in neuen Kriegen auf dem Boden fremder Welttheile verbluten und untergehen müssen. O, ihr Freunde und Anhänger dieser unsinnigen Systeme! sehet ihr denn allein nicht die Höllenschlünde und die bodenlosen Gräfte, auf welchen sie gebaut sind, und in welche das ganze Menschengeschlecht hinabgestürzt werden soll? Wenn ihr euch nicht von eurem Wahne losreißen könnt, so habt doch wenigstens die Bescheidenheit, ihn nicht unter die Leute zu bringen, und Andere mit euren Ansichten gleichfalls bethören zu wollen; be-

haltet sie für euch und schließt sie zum Wohl eurer Mitmenschen in eurer finstern Seele, wie im Tartarus, ein.

Was die andern von den Anhängern der Franzosen so vortheilhaft geschilderten Eigenschaften des französischen Regierungssystemes betrifft: so haben ihre Gegner Vieles dagegen zu bemerken. Wenn Jemand, sagen sie z. B., behaupten wollte, daß die Franzosen durch ihre Einrichtungen da überall Aufklärung verbreiten, wo sie mit ihrem siegreichen Heere hinkommen und in direktem Einflusse bleiben, so müßte er, um Glauben zu verdienen, zuerst beweisen, daß das französische nicht nur das gegenwärtig am meisten gebildete Volk der Erde, sondern auch, daß die ganze Tendenz ihrer Bildung die einzig wahre, die moralisch beste und daher die wünschenswertheste sey. Denn im entgegengesetzten Fall könnte die französische durch kriegerischen Zwang aufgedrungene Bildung diejenigen Nationen, die im eigentlichen Sinne aufgeklärter wären, als die Franzosen, von ihrer in der Kultur und Civilisation erreichten Stufe herabziehen; denen Nationen aber, die den Franzosen an Bildung nachstünden, eine falsche und schiefe Richtung geben. Indem der Beweis der höchsten Bildung und der richtigsten Tendenz derselben bey den Franzosen die größte Schwierigkeit ohnedem haben würde, so hat auch die Erfahrung der Unpartheyischen diese allgemeine Aufklärung noch

nicht bestätigt. Ja, im Gegentheil behaupten sie, daß in vielen Ländern, z. B. in Deutschland, die freye Thätigkeit des Geistes seit dem Einflusse von Frankreich sehr gelitten habe und unterdrückt worden, wie dies bey der sehr beschränkten Press-freyheit, deren allgemein bekanntes Opfer der Buchhändler Palm geworden, und bey den im Vergleich zu frühern Zeiten so selten erscheinenden literarischen Werken von Werth vorzüglich abzunehmen sey.

Man erlaube mir jedoch, hierbey eine Bemerkung zu machen, die nicht ganz ohne Interesse seyn möchte. Ich will hier bloß von dem eigentlichen Frankreich sprechen und anführen, daß zur allgemeinen Ausbreitung der Bildung des Volks die Regierung ganz vorzüglich dadurch Sorge trägt, daß sie so viele Publicität allen öffentlichen Bildungsanstalten gegeben hat. In Paris und andern Städten Frankreichs werden alle Zweige der Wissenschaften zur beliebigen Theilnahme eines Jeden, ohne Unterschied des Ranges und der Person, öffentlich durch die vom Gouvernement besoldeten Lehrer und Professoren gratis vorgetragen. In allen öffentlichen Instituten, die ein besonderes Interesse fürs Allgemeine haben, wie z. B. in dem Institut der Taubstummen, der Blinden u. s. w. in Paris und andern Städten, wo dergleichen sich befinden, wird von den Fortschritten derselben dem Publiko fast alle Wochen öf-

fentlich Relation abgestattet. In den so berühmten Kunst- und Wissenschaftsammlungen der alten und modernen Zeit hat ein Jeder aus dem Volke, sowohl in Paris als in andern Städten Frankreichs, einen freyen und unentgeltlichen Zutritt. Der Fürst und der Bettler stehen neben einander und bewundern die unerreichbaren Meisterwerke der Kunst in einem Laocoon und vatikanischen Apollo. So ist es ein herrlicher Anblick, daß in dem Gebiete des Schönen die Menschheit sich durch das Gefühl und den reinen Sinn der Kunst vereinigt und die Scheidewand durchbricht, welche die äußern bürgerlichen Verhältnisse zwischen ihr gelegt haben.

Eine gleiche Publicität herrscht in den Gerichtshöfen, wo bey einer zahlreichen Versammlung des Publikums gewöhnlich die bürgerlichen und Kriminalproceße plaidirt und die Verlaufe ihrer Verhandlungen von den unmittelbar dabey interessirten Personen sowohl, als auch von einer Menge anderer, nur an der vorzüglichen allgemeinen Wichtigkeit des Vorfalles oder an dem geistreichen Vortrage des Advokaten Theil nehmender Zuhörer aus allen Klassen des Volks, beygewohnt werden. Wenn diese letztere Publicität der Gerichtshöfe auch in Gründen und Umständen ihre Veranlassung haben sollte, die mehr zu den Eigenthümlichkeiten des französischen Volks und seiner Regierungsform gehört, und daher bey an-

dern Nationen und Staaten zur Einführung und Aufnahme verschiedene Rücksichten erfordert: so ist die Einführung und Nachahmung der Publicität rücksichtlich der liberalen Mittheilung der Künste und Wissenschaften für alle Klassen in allen andern Staaten wünschenswerth und für die allgemeinere Ausbreitung der Bildung heilsam und wohlthwend.

Wer sollte für diese interessante Seite des französischen Gouvernements nicht die größte Achtung haben, und wünschen, daß dieser liberale Regierungsgeist, wenn auch nicht durch das schreckliche Getöse der Waffen und den dadurch bewirkten Einfluß der französischen Regierung, so doch durch den Sieg der Wahrheit und Zweckmäßigkeit, überall eingeführt und ausgebreitet werden möchte. Von dieser Seite werden auch die eifrigsten französischen Gegner, wenn sie überzeugt wären, daß die Anhänger der Franzosen die allgemeinere Aufklärung auf eine solche Art befördert zu sehen wünschten, keinen Widerspruch finden können. Allein wenn sie über die etwa gelobte Tendenz der französischen gegenwärtigen Bildung ein Urtheil fällen sollten, so könnten wohl nicht anders ihre Ansichten lauten, als, daß sie eine für wahre Aufklärung äußerst nachtheilige Richtung hat. Sie kleidet die Musen in einen militairischen Harnisch, sie giebt allen Instituten und Lehranstalten eine militairische Organisation, und die Lehre der

Wissenschaften wird einzig und allein aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. So wird der Militairstand in Frankreich als einziger Zweck des Staates betrachtet, während er nur als Mittel zur Erhaltung desselben dienen soll. Indem eine solche Bildung um so schädlicher erscheint, als sie nicht die Vertheidigung des eigenen Staats, sondern vielmehr die Eroberung und Zerstörung anderer Länder bezweckt, so muß ein jeder rechtlich Gesinnte sie fern von der Verfassung seines Vaterlandes wünschen; und um sich zu überzeugen, daß sie nicht allein dem Staate die Helden erziehe, auf jene beyden großen Nationen hinschauen, bey welchen keine militairische Tyranney das Staatsbruder führte, die aber nichts desto weniger den sie angreifenden übermüthigen, am besten militairisch gebildeten Feind, durch Liebe zum Vaterlande, durch Nationalstinn, Beharrlichkeit, Muth und Kraft, zerschmettert aus ihrer Mitte warfen.

Wenn die Anhänger der Franzosen die Ausbreitung der Aufklärung bey den untern Klassen daher erwarteten, daß Frankreichs Regierung die Dienstpflichtigkeit der unterthänigen Bauern bey sich und in verschiedenen andern Ländern, wo die französischen Waffen eingedrungen wären, aufgehoben hätte und noch aufhobe: so könnte man füglich alsdann nicht widersprechen, wenn sie von französischer Seite auf eine mehr diesem Zwecke angemessenere und nicht bloß den besondern Kriegs-

verhältnissen dienliche, einseitige Art und Weise bewerkstelliget werden möchte. Obgleich die allgemeine Bildung des Zeitalters schon in der Art vorgerückt zu seyn scheint, daß in denjenigen Ländern, wo auch völlige unbeschränkte Dienstpflichtigkeit statt findet, deren Beschränkung, wo sie aber schon früher beschränkt worden, deren Aufhebung vorauszusehen ist, und zwar mehr aus innerer eigener Reife des Staats und der Vollendung des Kreislaufes, den die neue Staatenbildung seit den Zeiten des Mittelalters zurückgeleget hat, als durch äußere von ihr getrennte Umstände und Ursachen, so stehen doch viele Personen von den gebildeteren, fast alle aber von den untern Klassen, in dem Glauben, daß die Aufhebung dieser Lehnverhältnisse einzig von den, wie sie sagen, so menschenfreundlichen Absichten und der Aufklärung des französischen Volks und seines vielgeliebten Kaisers zu erwarten, und diesen Umständen allein, wo sie in den letzten 20 Jahren geschehen, zu danken wären.

Man braucht nur den Gesichtspunkt der sogenannten menschenfreundlichen Absicht genauer ins Auge zu fassen, um den süßen Wahn sogleich zu zerstreuen, der in der Aufhebung der Dienstpflichtigkeit nur allein das Heil der Menschheit, entfernt von Eigennutz und besonderm französischen Kriegsinteresse, bezwecket sieht. Die mannichfaltige Erfahrung hat gelehrt, daß selbst in den am

besten organisirten Staaten die französische Regierung, sobald sie mit ihnen in offensiven Kriegsverhältnissen tritt, die Unterthanen sogleich mit ihren Obrigkeiten und Verfassungen durch Schmähung und frechen beleidigenden Tadel gegen dieselben unzufrieden zu machen, und, wenn es möglich, gewaltsame Unruhen anzustiften sucht. Es bedarf wohl kaum die Bemerkung, daß hierbey ihr eigentlicher Zweck nur darauf hinausgeht, sich Anhänger aus allen Klassen, Freunde der Neuerungen und des bürgerlichen Zwistes, eidbrüchige Insurgenten und Revolutionaire zu Waffengefährten und Verschworenen gegen Vaterland und Fürsten zu verschaffen. Eine solche feindselige Absicht kann schon an und für sich gegen den guten und zweckmäßigen Erfolg einer Veränderung in der Staatsverfassung mißtrauisch machen. Denn es ist nicht, besonders bey Aufhebung der Dienstpflichtigkeit, das Werk der prüfenden unpartheyischen Vernunft, die das physische und moralische Wohl aller Theile abwägt, und welche den ersten Schritt zur gesetzmäßigen bürgerlichen Freyheit die dienenden Klassen vorsichtig thun läßt, und von welcher Art und Weise man auch einzig guten Erfolg erwarten kann; sondern es ist das gewaltsame Auseinandersprenge aller Verhältnisse, welche die bürgerliche Ordnung aufrecht erhalten sollen, zur eigennützigen verrätherischen Benutzung bey den Kriegsoperationen. Soll eine zügellose

Freyheit, zum Verderben des Staats, bey dem Bauern eine Belohnung dafür seyn, daß der Krieg ihn um alle seine Habseligkeiten, um den letzten Heller, den er in der Tasche trug, gebracht hat? Soll er nur um deshalb die Freyheit erhalten, damit er in dieser ersten Schwärmeren als Konfrirbirter desto williger bey eroberungsfüchtigen Kriegen ein frühzeitiges Schlachtopfer werde? Welche Frucht kann aus einem in Sturm und Unwetter gepflanzten Baume gedeihen?

In einem solchen Geiste und in solcher Absicht wurden im letzten polnischen Kriege die französischen Freyheitsproklamationen erlassen und in dem gegenwärtigen wiederholet, die auch leider bey dem unwissenden, augenblicklich verblendeten großen Haufen (worunter man auch den vornehmern Pöbel rechnen kann) den von französischer Seite erwünschten revolutionairen Erfolg hatten. Wenn die Aufhebung der Dienstpflichtigkeit bloß in dem menschenfreundlichen uneigennütigen Absichten ihren Grund hätte: warum ist selbige nicht in den mecklenburgischen Staaten, die in direktem Einfluß von Frankreich stehen, so wie im Wendischen in der Lausitz, ebenfalls wirksam gewesen, wo noch bis auf den heutigen Tag Dienstpflichtigkeit des Bauerstandes zu Hause ist? Die geringe Extension und politische Wichtigkeit jener Länder kann keinen Grund zur Entschuldigung hergeben; weil derjenige, der das moralisch Gute will, die Ges

ringfügigkeit des Gegenstandes als kein Hinderniß seiner Ausbreitung betrachten muß, wohl aber hier der Umstand zu erwägen ist, daß das französische Kaiserthum mit den Herzogen von Mecklenburg und mit dem Könige von Sachsen keinen Krieg auf Tod und Leben zu führen hatte, und daher nicht des Aufwiegelns der Unterthanen bedurfte. In verschiedenen Ländern von Europa, wo niemals die französischen Waffen und ihr Einfluß hingekommen waren, ist die Dienstpflichtigkeit, nachdem der Staat durch die Zeit gereift war, und seine Unterthanen, vorzüglich die der untern Klassen, durch stufenweise Kultur und Selbsterkenntniß ihres moralischen Werthes als freye denkende Wesen, selbst noch in der Vormundschaft, schon durch Gesinnung emancipirt hatte, aufgehoben worden: warum sollte sie es auf diesem vernünftigen Wege nicht ebenfalls für diejenigen Länder, wo sie noch statt findet, zu erwarten seyn, ohne daß man gänzliche Verarmung des ganzen Landes, Zurückschreiten in der Kultur, Anarchie und Volkswrathrey zu befürchten hätte?

„Mich hat zum Manne geschmiedet die allgewaltige Zeit und das Schicksal,“ sagt Göthe in seinem Prometheus. Wenn die niedere Volksmenge den Sinn dieser Worte im Selbstgefühl sich hersagen wird, dann kann und muß die Stunde ihrer Befreyung geschlagen haben, und für alle europäischen Staaten scheint sie nahe zu seyn, ohne

daß Frankreich und seine Anhänger der innern  
 selbstständigen Nationalentwicklung mit verderb-  
 licher frecher Hand vorgreifen, und die Früchte  
 vom Stamme reifen dürfen, ehe sie von der Na-  
 tur ausgebildet sind, um sie auf der Erde getrennt  
 und verkrüppelt nachreifen zu lassen. Ich bin  
 überzeugt, daß niemand in diesen Worten eine  
 Apologie der Dienstpflichtigkeit finden wird; die  
 überhaupt demjenigen, der über die Zweckmäßig-  
 keit der bürgerlichen Staatseinrichtungen nach-  
 denkt, keinesweges zuzumuthen ist. Allein, nur  
 die Wahrheit der Bemerkung möge man nicht ver-  
 kennen, daß die stürmische Abschaffung jener Lehn-  
 verhältnisse von französischer Seite, und zwar durch  
 zerstörende, alle Industrie, Kultur, Wohlhaben-  
 heit und Reichthum eines Staates untergrabende  
 Unruhen, keinesweges von einem vernünftigen  
 Manne zu wünschen, und daß es besser ist, das  
 politische Gebäude eines Staates mit Muße und  
 Ueberlegung in Jahrhunderten und dann für die  
 Ewigkeit mit festen Materialien vollkommen auf-  
 zubauen, als es in einem einzigen Jahre mit über-  
 eilter Schnelligkeit zu vollenden und es sodann zu  
 seinem und Anderer Verderben mit krachendem  
 Geföse in der nächstfolgenden Zeit einstürzen zu se-  
 hen. Auf diese letztere Art und Weise, sagen also  
 nicht nur die französischen Gegner, sondern auch  
 alle über diesen Gegenstand reiflich nachdenkenden  
 Personen, könne auch der allgemeinen Volksauf-

Klärung kein gefälliges Opfer von den Franzosen gebracht werden; und wer dies dennoch nicht glauben und einschen wolle, der verwechsle den Schein mit der Wirklichkeit, verfolge den grauen wesenlosen Schatten und lasse das ächte lichtvolle Gebilde der Wahrheit von seinem entheiligten Auge unbemerkt bey Seite stehen.

Wenn nun auch ferner die Anhänger Frankreichs von der Vortrefflichkeit der Staatsverfassung dieses Landes im Allgemeinen und insbesondere von der guten Art der Erhebung der Abgaben und ihrer Bestimmtheit, von der Ertheilung der Rechtspflege und ihren in den verschiedenen Kodex so vortheilhaft angegebenen Normen mit Eifer und Vorliebe sprechen und daher ihre Ausbreitung durch die Gewalt der Waffen oder den Sieg der Zweckmäßigkeit (nach ihren Ansichten) auch in andern Ländern wünschen, so kann man die Ansichten ihrer Gegner hier nur im Kurzen anführen, weil im entgegengesetzten Fall alsdann die Gründe und Ursachen, warum gewisse Personen so viel Anhänglichkeit für Frankreich in statistischer Hinsicht empfinden, mit mehrerer Ausführung angegeben seyn müßten, als der Umfang dieser wenigen Blätter erlauben möchte. Daher können die Antifranzosen nur in aller Kürze erwiedern, daß sie die französische Staatsverfassung für in sofern äußerst tadelnswerth halten, als sie in der gegenwärtigen Zeit zur Despotie ausgeartet ist. Der

Fehler liegt hier weniger in der Denkungsart des französischen Kaisers, als in der Grundverfassung des Staats, welche die Despotie begünstiget. Denn es ist hier nicht die Frage, ob ein Staat in einer Periode wirklich despotisch behandelt wird, sondern vielmehr diese, ob in seiner Verfassung die Möglichkeit einer Despotie gedacht werden kann. Dieses ist nun aber der Fall in Frankreich, indem der Kaiser alle obersten Gewalten in sich vereinigt, ohne daß diese wirklich und nicht scheinbar durch eine andere innere hohe Staatsgewalt außer dem Kaiser im politischen Gleichgewichte gehalten werden. Napoleons Nachfolger können immer, vermöge ihres Charakters und ihrer Denkungsart, freywillig in den Gränzen einer beschränkten moderaten Regierungsform verbleiben und ihre Unterthanen beglücken: deswegen begünstigen aber die Grundgesetze der französischen Verfassung, wenn selbige nicht verändert werden, nichts desto weniger eine despotische Regierung. Was das gegenwärtige Frankreich betrifft, so braucht man, um einen Jiden von seiner despotischen Verfassung zu überzeugen, nur einige Momente herauszuheben, und vor allen Dingen zuerst auf die geheime Polizzen hinzuweisen, die gleich dem barbarischen Behnigerichte nicht allein Handlungen, sondern sogar Worte und Gedanken, wenn diese erspähet werden können, vor ihrem geheimnißvollen Richterstuhle zieht und oft Verdammungsurtheile aus-

spricht, ohne daß dem Ungeschuldigten die gehörigen Mittel, sich zu vertheidigen, frey in die Hand gegeben werden, und ohne daß die Verwandten und Freunde eines solchen Unglücklichen einmal wissen, wo sie ihm, ob in dieser oder jener Welt, mit ihren Klagen und einem kummervollen Herzen nachfolgen und begleiten sollen. Ueber diesen Gegenstand hat man zuviel gesprochen und geschrieben, als daß ich, um das Abscheuliche davon zu beweisen, mehr im Detail mich einzulassen es für nöthig finden sollte.

Ein anderer nicht minder wichtiger Moment ist die Strenge der militairischen Konfiskation, die sich sogar so weit erstreckt, daß die Aeltern eines jungen Menschen, der sich nicht zur Konfiskation stellt, bey den Aeltern auch nicht anzutreffen, sondern der Flucht verdächtig gemacht ist, so lange mit Hausarrest, Exekution, Legung ihres Gewerbes und andern Grausamkeiten, wie dies die jedesmaligen Umstände am bequemsten anrathen, chikanirt und gequält werden, bis sich der Sohn zur Ziehung der Konfiskation eingestellt hat. Damit dies zur Kunde des Sohnes gelange, und damit er aus kindlichem Gefühle, seine Aeltern vom Verderben zu retten, sich zur Konfiskation stellen möge, so wird er öffentlich in einer Citation vorgeladen, und hierbey zugleich die gesetzliche die Aeltern getroffene Strafe angezeigt. Die Aeltern können jedoch von der Strafe befreyet werden, wenn sie

beweisen, daß sie, ungeachtet aller ihrer Bemühungen, den Sohn von der Flucht, selbst mit Gewalt durch Auslieferung an die Obrigkeit, abzuhalten, oder wenn er schon entflohen, wieder zu erhaschen, dieß dennoch nicht zu bewerkstelligen im Stande gewesen sind. Wie schwierig ist hiervon jedoch der Beweis, und wie passend sind jene Worte von Montesquieu, die er in Beziehung auf Despotie ausspricht:

„Il ne sert de rien d'opposer les sentiments naturels, le respect pour un père, la tendresse pour ses enfants et ses femmes, les lois de l'honneur, l'état de sa santé; on a reçu l'ordre et cela suffit.“

Daß übrigens jedes peculium des Sohnes, der sich durch die Flucht von der Konfiskation gerettet hat, konfiscirt wird, versteht sich in Frankreich von selbst.

Die übernatürliche Strenge der Gesetze ist immer Beweis einer despotischen Verfassung \*), die sich auch in den Dekreten über die Kontrebande so deutlich ausspricht. In welchem Verhältnisse ste-

---

\*) Montesquieu de l'esprit des lois. Tome I., livre 6., chap. 9. „La sévérité des peines convient mieux au gouvernement despotique, dont le principe est la terreur, qu'à la monarchie et à la république, qui ont pour ressort l'honneur et la vertu.“

hen z. B. ein Paar bey der französischen Gränzdouane nicht angegebene Tücher, von denen es erweislich gemacht werden kann, daß der Eigenthümer sie nicht zu seinem Gebrauche, sondern zum Verkaufe bestimmt hatte, mit einer sechsjährigen Ketten- und Festungsstrafe? Ist hier eine vernünftige Parallele zwischen Vergehen und Strafe zu ziehen? Schweigen hier nicht alle Grundsätze des Kriminalrechts und der Vernunft?

Ward ferner nicht die allgemein bekannte Verbrennung der englischen Waaren, wodurch so viele Handelshäuser zu Grunde gerichtet wurden, ein Akt der Despotie, welcher in die finstern Zeiten der Barbarey hingehört? In Genf geschah diese Operation auf einem öffentlichen Platze bey der Stadt am Fuße eines Obeliskes, worauf das Brustbild Rousseaus steht. Der bey dieser Handlung gereizte Spott des Zuschauers konnte sich nicht enthalten öffentlich zu bemerken, daß die französische Regierung dieses Brandopfer den Namen Rousseaus, als eines Feindes des Kunstfleißes und der Industrie, dargebracht hätte. In dieser Bemerkung ward die Stimmung des Publikums ausgedrückt, daß unter der Last despotischer Handlungen seufzete.

Alle diese eben angeführten Gesetze und Verordnungen, die leider nur zu streng ausgeübt und angewendet worden, müssen jeden Zauber vernichten, der sonst noch die französische Regie-

zung umgeben kann, so, daß selbst das Gute und Lobenswerthe, welches man bey ihr antrifft, durch diese schwarzen Flecken gleichfalls verdunkelt wird.

Die geheime Polizen und die willkührliche Strenge der Gesetze zeigen auch ihre erwünschten Folgen darin, daß in vielen Städten neue Gefängnisse angelegt werden; wie dies unter andern in Genf im Jahr 1810 der Fall war, obgleich in dieser Stadt zu Zeiten der Republik nicht nur nicht die öffentlichen Gefängnisse hingereicht, sondern auch verschiedene Perioden gewesen waren, wo zu acht Tagen die Thüren der Gefängnisse offen gestanden, und die Kerkermeister (wie die geschmückte Erzählung bemerkte) aus Mangel an Gefangenen schon für ihren Nahrungsweig besorgt zu werden angefangen hatten. An die republikanische Periode, nämlich vor der Vereinigung mit Frankreich, erinnern sich jene Bewohner der reizenden Ufer des Lemman-Sees wie an ein goldenes Zeitalter ihrer Staatsverfassung. Damals, sagen sie, hätten keine Hunde-, keine Möbel-, keine Fenster- und Eölibatssteuern die Register ihrer Abgaben gefüllt. Die letztere Abgabe betrifft nämlich die unverheyrätheten Leute männlichen Geschlechts, die von ihren Kapitalien gewisse Procente zahlen müssen.

In Betreff der Erhebung der Abgaben ist es bemerkenswerth, daß ein dreyfacher Zoll von ver-

schiedenen Konsumtionsartikeln, die über die französische Gränze ins Land hineinkommen, erlegt werden muß; z. B. für ausländische Weine. Für diese wird Accise bezahlt erstens an der Gränze, zweytens, wenn sie in der Stadt in großen Quantitäten eingebracht, und drittens, wenn sie in der Stadt im Detail von einem Hause zum andern verkauft und gebracht werden. Gewöhnlich werden diese beyden letzten Accisen auf einmal bey der Einfuhr zum Stadthor erhoben, um das Genante der Haus- und Kelleruntersuchungen von Seiten der dazu angestellten Personen auszuweichen. Diese Art der Erhebung der Abgaben, die durch die sogenannten droits réunis bestimmt werden, müssen ohne Zweifel einem Jeden als äußerst unbequem und peinigend erscheinen und die hohe Idee zum Theil benehmen, die einige Anhänger von Frankreich rücksichtlich der vortreflichen Finanzspeculationen in diesem Lande gefaßt haben.

In Ansehung des Justizwesens hat man in Frankreich die Bemerkung gemacht und natürlicher Weise auch machen müssen, daß seit der Einführung des Code Napoléon die Proceffe weit häufiger geworden sind. Die Ursache liegt wohl ohne Zweifel nicht in der frivolen Streit- und Zancklust, die schon an sich durch die so außerordentlich hohen Gerichtsgebühren im Zaum gehalten wird, sondern vielmehr in der Unbestimmtheit und Vagheit

des Gesetzbuches. Indem ich überzeugt bin, daß eine der Hauptbedingungen eines vollkommenen und guten Gesetzbuches die möglichste Bestimmtheit und Präcision desselben seyn muß, weil dadurch auch nur allein einer der Hauptzwecke, nämlich möglichste Vermeidung der processualischen Streitigkeiten, erreicht werden kann: so erscheint mir dies eben Bemerkte ein wesentlicher Fehler des französischen Civilkodex zu seyn. Es ist daher der gewöhnlich gemachte Einwand, die französische Gesetzgebung habe den Richter nicht zum Sklaven des Gesetzes machen, sondern ihn in einer freyern Thätigkeitssphäre versehen wollen, wo ihn die Vernunft leiten solle, nur in sofern nicht als irrelevant zu verwerfen, als man die dabey durchaus nöthige Voraussetzung erwieslich machen könnte, daß alle Richter in Frankreich, und wo der Kodex sonst eingeführt ist, auf einem so hohen Standpunkte stehen, daß sie das fehlende Gesetz durch die Vernunft suppliren können. Auf allen Fall überschreitet aber diese Ansicht die Gränzen der richterlichen Gewalt, indem sie den Richter zum Gesetzgeber erhebet, dessen Sphäre er nicht betreten darf. Sie führt auch zu der Ungereimtheit, daß kein positives Gesetzbuch im Staate sanctionirt, sondern dasselbe bloß in der Vernunft des Richters als existirend gedacht zu werden braucht, oder daß es für den Gesetzgeber hinreichend ist, bloß die Tendenz positiv angegeben zu haben, welche

die Aussprüche der Vernunft jedesmal beobachten sollen. Zu einer solchen Vollkommenheit ist die menschliche Vernunft noch nicht gestiegen, um bey einem jeden richterlichen Subjekte in einem so hohen Grade, ohne Gefahr derjenigen, die ihr Recht zu verfolgen suchen, sich selbst überlassen zu seyn. Daher ist es nach meiner Ansicht schon aus diesem einzigen Grunde, aller übrigen zu geschweigen, gar nicht wünschenswerth, daß durch den Code Napoléon so viele erprobte Gesetzbücher, z. B. das preussische, verdrängt und abgeschafft werden sollten, wie dies allenfalls ein den ehrgeizigen Absichten einer Universalmonarchie nachschleichender Plan seyn möchte. Man wende hier nicht ein, daß der Code Napoléon alle zehn Jahre eine neue Auflage erleben und vervollkommenet werden soll, wodurch er für die Zukunft auf allen Fall die übrigen Gesetzbücher übertreffen müßte. Was erst geschehen soll, ist gegenwärtig noch nicht, so wie andern Theils gerade ein Bekenntniß seiner gegenwärtigen Unvollkommenheit in dem etwa zu machenden Einwande liegt. Auch als Subsidiarrecht den Code Napoléon einzuführen, stehen daher dieselben Gründe überall entgegen.

Warum sollte man denn auch den französischen Stieffohn nehmen, da der römische Vater in seiner ungetrübten Glorie sich so viele Jahrhunderte lang in allgemeiner Achtung und Hochschätzung erhalten

hat? Die Subsidiarkraft des römischen Rechts fast in allen Ländern von Europa verdankte nicht der militairischen Gewalt und derjenigen Ueberzeugung, welche der Donner der Kanonen und die dichten Linien von Bajonetten geben, ihre Ausbreitung. Nur die im schönen Gleichgewichte stehende Wage der Themis und derjenige Sieg, mit welchem die Wahrheit doch zuletzt einherschreitet, führten dieser Gesetzsammlung ihre Anhänger zu. Männer von ausgezeichneten Geistesgaben und Seelenkräften widmeten sich, ohne alles Weitere, als das Interesse des Gegenstandes, ihrem ausschließlichen Studio. In vielen Ländern und in allen Perioden wurden aus diesem reichen Füllhorn rechtlicher Wahrheiten zum Wohl der Gerechtkeitspflege so viele vortrefflichen Werke erzeugt; und ein jeder Staat wurde in seinen eigenthümlichen Gestalten und Formen so leicht mit den Partikularitäten des römischen Gesetzbuches, wo es als Subsidiarrecht galt, ausgefüllt. Eine freye ungebundene Wahl, wie gesagt, verschaffte ihm fast in ganz Europa seine Autorität. Sollten alle diese Motive, wenn man den Code Napoléon und das römische Recht auch gar nicht kennen und vergleichen wollte, nicht Mißtrauen gegen den ersten und Vorliebe für das letztere erwecken? Sollte auch hierin, wie in so vielen andern Dingen, die Geschichte nicht den besten und sichersten Ausschlag geben können? Ohne Zweifel thut sie es, und

der Erfolg wird es lehren, wer die Siegespalme verdient.

Hier habe ich nun einige Hauptansichten der Anhänger von Frankreich und ihrer Gegner aufgestellt. Mit Freuden muß ich bemerken, daß mir die der letztern auf vaterländischem Boden vorzüglich mitgetheilet worden sind, und daß sie mir die Ueberzeugung gegeben haben, daß auch während des Feindes Gegenwart und während der kurzen Trennung Kurlands von seinem russischen Schutzgeiste, dasselbe dennoch durch große Gefühle, nämlich der innigsten Liebe zum Vaterlande, zu seinem Kaiserthron und zu seiner Freyheit, mit ihm vereint gewesen ist. Uebrigens zeigen diese Blätter, daß Recht und Gerechtigkeit oft verkannt und einem falschen Wahn Huldigungen dargebracht werden. Dieser, nagender Kummer muß die Brust des Edlen ergreifen, wenn der Irrthum über die Wahrheit triumphirt und ein gewaltiger eiserner Arm jenem die Herrschaft und den Scepter giebt; doch größer als der Schmerz ist die Freude, die aus den Augen der Glücklichen strahlet, welche die Wahrheit mit der goldenen Siegeskrone einerschreiten sehen, und alsdann frey und gerettet ausrufen können: „Der Himmel ist gerecht, er lohnet die, welche an ihn glauben.“